5. Lambert.

Zu den Ausnahmen jener großen Zeit, glänzend durch kühne Waffenthaten, leuchtend durch sittlichen Heroismus und Tugendsinn, gehörten Erscheinungen abschreckender Geistesroheit und Frevelmutes. Ein solcher Ausbund von Gesetzlosigkeit war Lambert. Sein Zeitgenosse, der Chronist Thietmar, schreibt über ihn: „Im Westen waren Lambert, Reinheris Sohn, gar Viele feind; denn es gab keinen schlechteren Menschen auf Erden, als er war. Er knüpfte viele Menschen in den Kirchen am Glockenstrange auf. Wie Viele durch ihn Vermögen und Leben verloren haben, vermag kein Mensch aufzuzählen. Und nie dachte er daran, für seine verübten Missethaten Buße zu thun. Er hatte auch mit seinem Bruder Reinger zusammen den Grafen Wirinheri und zugleich dessen Bruder Reinzo erschlagen. Sein Vater starb in Böhmen in der Verbannung, wohin Kaiser Otto ihn geschickt hatte. Ob dieser Menschen trauerte das Vaterland, so lange sie lebten, und es freut sich, sie verloren zu haben.“ [23])

Dieses „Ungeheuer", wie ihn Kaiser Heinrich nannte, besaß keine Reichslehen. Unabhängig und frei lebte der Raufdegen auf dem Allod seines Geschlechtes, eifrig bestrebt, dasselbe zu vergrößern. Der Abtei Stella hatte er manches Grundstück halb durch Drohungen, halb um Spottpreise abgerungen und hoffte, allgemach die ganze Abtei verschlingen zu können. Zur Ausführung seiner Gewaltthaten unterhielt er eine starke Schar streitbarer Kämpen, denen er auf seinen Gütern Roßlehen gab. Er selbst bewohnte Lambertheim, ein großes Hofgut, in weitem Umkreise von zahlreichen Hütten seiner hörigen Ackerbauern umgeben. Das Herrenhaus war ein massiver Steinbau, mit seinen Ecktürmen einer festen Burg ähnlich. Im Hintergrunde lagen Wohnungen für Kriegsknechte und Gesinde, sowie Stallungen, Schuppen und Scheunen. Um das Ganze lief ein Wall, gekrönt durch hohe Pfähle, so daß Lambertheim, nach damaligen Begriffen, als Veste gelten konnte.

In einer Ecke des weitgedehnten Hofes zusammengedrängt, standen oder kauerten am Boden etwa dreißig halbwüchsige Mädchen und Jungen, Kinder höriger Leute, von Lambert gewaltsam entführt. Sie waren vor wenigen Minuten durch Kriegsknechte hier eingebracht worden, zum Verkaufe an jüdische Handelsleute. Die vergrämten Gesichter der Jünglinge, die verweinten Augen der Mädchen verkündeten Schrecken und qualvolle Empfindungen über das ihnen bevorstehende harte

Geschick. Klagend und jammernd waren die Eltern ihnen gefolgt. Diese standen in einiger Entfernung von der Burg auf der nach dem offenen Thor führenden Straße. Die Väter fluchten dem Menschenräuber, die Mütter rangen weinend zum Himmel ihre Hände. Ohne Zweifel würden sie mit Klageschrei in die Veste eingedrungen sein, hätten sie nicht die Peitschenhiebe und Kolbenstöße der Waffenknechte und die Zähne der Hofhunde gefürchtet.

Lambert, ein Mann von untersetztem, starkem Körperbau, dessen harte Gesichtszüge und wilder Blick den gefühllosen Bösewicht verrieten, betrachtete musternd die eingebrachte Beute. Bei ihm standen Iko, Dodo und Ekkerich, die Burgvögte des Grafen Odo von Champagne, drei Hünengestalten in Lederwämsen, wuchtige Schwerter um die Lenden gegürtet, auf den Köpfen Hüte mit Reiherfedern.

„Die Auslese ist gut, — gesunde, kräftige Jugend, — preiswürdige Menschenware!“ rühmte Lambert. „In den nächsten Tagen werde ich noch mehr eintreiben lassen, damit ich ein hübsches Stück Geld einstreiche, wenn auf Johanni die Juden kommen.“

Die Unglücklichen vernahmen die Worte und erhoben gellendes Jammergeschrei.

„Wollt ihr schweigen, verdammtes Gesindel!“ brüllte Lambert. „Wozu wären hörige Leute auf der Welt, wenn nicht zum Vorteil und Gewinn des Adels? —

Ja, seht," fuhr er an die Burgvögte gewandt fort, „die besten Gebräuche und Gerechtsame der Vorzeit verschwinden immer mehr! Vormals gab es in allen Städten Sklavenmärkte. Regelmäßig zogen fahrende Handelsleute mit lebendiger Menschenware durch die Länder.[24]) Und heute? Kämen nicht die Juden aus Westfranken und Spanien, so könnten wir unsere Hörigen, die sich vermehren wie die Stallhasen, einsalzen. In den Tagen unserer Vorfahren galten noch für den freien Mann die guten Satzungen aus der Heidenzeit, — damals blühte der Sklavenhandel. Der leidige Christenglaube verdirbt Alles, bringt sacht und beharrlich den Adel um Gerechtsame, Freiheiten und Einkünfte."

Die Hofhunde schlugen an. Durch das Thor ritten Graf Hammerstein und Irmengard, denen ein Knecht mit einem Saumtier folgte.

„Beim Teufel, wer kommt da?" murrte Lambert, der für Gastfreundschaft keine Neigung hatte.

„Ich wollte nicht vorbeireiten, ohne Herrn Lambert zu grüßen und ihm zugleich wichtige Kunde zu bringen," sprach herantretend der Graf.

„So, — hm!" erwiderte finster und abstoßend der Burgherr. „Wer seid Ihr?"

„Ich bin Graf Otto von Hammerstein, — hier meine Gemahlin Irmengard."

Mit einem Schlage änderte sich Lamberts Haltung. Sein rauhes Gesicht verzerrte sich zur lachenden Grimasse.

„Oho, — Ihr seid der gebannte und geächtete Hammerstein? Willkommen in meinem Hause! Ihr seid ein ganzer Mann, der sich von Kaiser und Pfaffen nicht ins Bockshorn treiben läßt! Nochmals willkommen," — und er reichte dem Grafen und Irmengard die Hand. „Diese Ritter hier sind Vasallen des mächtigsten Herrn in Westfranken, des Grafen Odo von Champagne, Tours, Chartres und Blois, — meine tapferen Waffenbrüder. Nun kommt alle herein, meine liebwerten Gäste, auf daß wir bei Humpen und Imbiß uns gütlich thun."

Irmengard wurde von Lamberts Weib empfangen und nach dem Frauenzimmer geleitet.

Um einen mit Speisen und Getränken bestellten Tisch der großen Halle saß Lambert mit seinen Gästen. Der Graf hatte den Zweck seiner Romfahrt mitgeteilt.

„Pah, Graf, wozu die weite Fahrt? An Eurer Stelle würde ich Reichsacht und Kirchenbann verlachen und daheim bleiben," sagte Lambert.

„Daheim? Ich habe kein Heim. Alle meine Güter sind eingezogen. Unsere Romfahrt bezweckt ja gerade, wieder in Besitz meiner Lande zu kommen."

„Geschmacksachen!" erwiderte achselzuckend der Burgherr. „Meinesteils hätte ich mich entweder aus der Geschichte herausgehauen, oder ich wäre im Waffenstreite gefallen."

„In diese Lage werdet Ihr bald kommen, Herr Lambert! Ich bringe keine angenehm klingende Märe, — würde sie lieber geradezu verschweigen, wäre sie nicht für Euch eine Mahnung zur Vorsicht und Rüstung."

„Aha, — richtig! Ihr habt ja vorhin von wichtiger Kunde gesprochen, — heraus mit ihr!"

„Kaiser Heinrich weilt im Kloster St. Vannus zu Verdun."

„Meinethalben! Will er etwa Mönch werden?" höhnte Lambert.

„Fast scheint es so. Ich traf den grimmvollen Mann in der Kutte, aber nicht um Mönch zu werden, sondern zur Abbüßung seiner Unthaten an mir und Anderen. Als ob Fasten und Kasteiungen begangene Frevel ungeschehen machen könnten. Nichts da, — Gott ist gerecht! Dem Unhold wird Gott ein hartes Urteil sprechen."

„Gott könnt Ihr beiseite lassen, — höre nicht gern von ihm," unterbrach Lambert. „Und das Andere, — was geht es mich an?"

„Sehr viel, — hört nur! Ich saß einige Tage in der Stadt Verdun. Dort hörte ich die Leute sagen, der Kaiser sei gekommen, die schlechten Mönche in Stella auszutreiben."

„Oho, — ich bin Klostervogt in Stella!" rief Lambert. „Die Abtei steht unter meinem Schutz. Meinen Mönchen soll der Kaiser kein Haar krümmen."

„Sacht, Herr Lambert, nur sacht! Es gilt auch Euch. Die Leute in Verdun behaupteten, nach den Mönchen käme der Raubdegen und Leutfresser in Lambertheim an die Reihe. Der Kaiser werde ihn hängen lassen."

Der Burgherr und seine Waffenbrüder brachen in schallendes Gelächter aus.

„Was seid Ihr doch für Einfaltspinsel, solches Zeug zu glauben! Mich hängen lassen? Ha — ha! Kam etwa der Sachsenkönig an der Spitze des Heerbannes, um mich an den Galgen zu bringen?"

„Nein! Nur wenige Ritter bilden sein Gefolge."

„Nun also! Ich führe zweihundert gute Reiter in das Feld, — der mächtigste Herr in Westfranken ist mir hold, — dessen Burgmannen sind meine Waffenbrüder."

„Alles umsonst, Herr Lambert! Ich warne Euch, seid auf der Hut! Will der Unhold Euch an den Galgen hängen lassen, so helfen nichts Eure Mannen, ebensowenig jene des Grafen von Champagne. Auch ich war mächtig, meine Burg unbezwingbar. Was half es mir? Der Tyrann hatte sich in den Kopf gesetzt, mich zu verderben. Drei Monate hindurch lag er vor dem Hammerstein, bis uns nur die Wahl blieb zwischen Hungertod und Übergabe. Er selbst, der Unmensch, wäre lieber verhungert, als abgezogen, ohne mich bezwungen zu haben."

„Euer Fall ist ein ganz anderer, bester Graf! Ihr habt den Erzbischof von Mainz überrumpelt und dessen Gefolgschaft in den Turm geworfen, — das ist Landfriedensbruch. Darauf seid Ihr vor Gericht geladen und verurteilt worden. Die Reichsfürsten hatten nach Gesetz und Herkommen dem Aufgebot des Kaisers zur Fehde gegen Euch zu folgen. — Ich dagegen bin kein Landfriedensbrecher, in keiner Weise übertrat ich die Gesetze. Also kann der Sachsenkönig wider mich den Heerbann nicht aufbieten. Thäte er es dennoch, so würde kein Herzog oder Graf gegen mich einen Reiter in den Sattel steigen lassen; denn ich stand nicht vor Gericht und bin nicht verurteilt. Ihr aber standet vor Gericht und seid verurteilt worden."

„Euch wird das Gleiche geschehen. Schon sitzt der Wüterich in Verdun. Vielleicht ist der Fronbote bereits auf dem Wege hieher, um Euch vorzuladen."

„Weshalb? Bin mir keines Unrechts bewußt. Allerdings ließ ich hörige Leute peitschen oder aufhängen, jedoch niemals ohne Ursache und stets mit Recht. Herr bin ich auf meinem Gebiete. Niemand soll dareinreden, wie ich wirtschafte, — auch der Kaiser nicht. Habe manche Fehde ausgefochten, sogar eigenhändig die Grafen Wirinheri und Reinzo erschlagen, — aber meine Fehden waren immer gesetzmäßig, das heißt, aufgedrungene Abwehr."

„Sitzet Ihr im Turm zu Verdun, dann wird Euch ein Licht aufgehen."

„Ich im Turm sitzen? Ha—ha! Glaubt Ihr, ich würde einer Vorladung folgen? Hat der Sachse ein Anliegen, dann soll er zu mir kommen. An der Spitze meiner Streitschar werde ich ihn nach Gebühr empfangen."

„Wartet ab, Herr Lambert! Gedenket der zahllosen Ritter, die seit Jahren der Unmensch aufhängen ließ. Vergesset nicht die Grafen und Markgrafen, sowie den Herzog von Bayern, die er von Land und Leuten trieb, in Haft legte oder in Verbannung schickte. Gedenket des Lombardenkönigs Arduin, den er um Thron und Krone brachte, sowie des Polenherzogs Boleslav, den er zur Botmäßigkeit zwang. Darum seid klug, — verschwindet, — verberget Euch, bis der Unhold wieder davongefahren."

„Ihr redet mit Unglimpf! Mich verstecken? Ihr sollt mich für keinen feigen Buben halten."

„Gut! Wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen. Ihr werdet es bereuen, die Warnung des Grafen Hammerstein in den Wind geschlagen zu haben."

„Möchte es nicht angemessen sein, an Odo einen Boten zu schicken?" fragte Ekkerich. „Vielleicht bedürft Ihr der Hilfe unseres Lehensherrn."

„Ihr möget immerhin nach Thule Botschaft schicken, wackerer Kampfgenosse!" erwiderte Lambert scheinbar

gleichgültig. „Für mich besteht vorläufig kein Grund, die treue Freundschaft des Grafen Odo zu erproben."

Des Burgherrn Gleichmut war nur eine Maske seines Stolzes, die wirkliche Unruhe zu verbergen. Kaum hatten Hammerstein und Irmengard, im Geleite der gräflichen Burgvögte, Lambertheim verlassen, so schickte er einen schnellen Reiter nach Thule.

Am folgenden Tage ritt Lambert nach dem Kloster Stella, meldete dem Abte Hugal die Absicht des Kaisers, und versicherte ihn seines Schutzes.

„Laßt Euch nicht einschüchtern, besteht auf verbrieften Rechten und Freiheiten," riet er. „Braucht Ihr meine Hilfe, so laßt es mich wissen, — ich bin Stellas Schutzvogt. Wollt Ihr ein Weiteres thun, so mögen die Stiftsherren ihren Gesippten die beabsichtigte Vergewaltigung des Sachsenkönigs melden."

Die adeligen Inhaber der geistlichen Pfründen befolgten ungesäumt den Wink. Nach allen Richtungen eilten Boten, so daß in den nächsten Tagen unter dem Adel Oberlothringens eine lebhafte Bewegung entstand.